

„Den Thalmud verbrennen“ (anno 1541)

Grundzüge der Hebraistik des Johannes Eck

Worms, 1540/41: Beinahe zwanzig Jahre nach dem Verhör Luthers durch den deutschen Juristen Johann von Eck (gest. 1524) begegnet ein anderer *Eccius*, bei dieser Gelegenheit Johannes Eck (1486–1543) einem, wenn nicht sogar *dem* Schüler Luthers schlechthin – Philipp Melanchthon. Aus der Forderung nach einem knappen Widerruf von 1521 ist die Förderung einer Religionsgesprächsreihe mit mehreren Beteiligten beiderseits geworden, darunter Martin Bucer und Johannes Gropper. Sie gilt als letzter ernsthafter Verständigungsversuch vor Kriegsausbruch 1546 und scheiterte an ihrer Regensburger Station.

Gerade im Duktus jener Vorkriegsstimmung erschien im selben Jahr 1541 in Ingolstadt eine Schrift, die den 1509 angebrochenen Reuchlin-Pfefferkorn-Streit um den Umgang mit dem Talmud wiederaufnimmt, erweitert und radikalisiert. Es handelt sich um die „Ains Juden büechlins verlegung“,¹ in der Johannes Eck „vil histori, was übels vnd büeberey die Juden in allem teütschen land, vnd andern künigreichen gestift haben“,² schilderte. Waren die Juden im ersten Fall als Projektionsfläche des Konflikts zwischen Humanismus und Scholastik herangezogen worden, so dienen sie diesmal primär der Einübung systematischer Verketzerung von konfessionellen Gegnern, der Verfestigung bekannter

1 Johannes Eck, Ains Juden büechlins verlegung. Darin ain Christ, gantzer Christenhait zü schmach, will es geschehe den Juden vnrecht in bezichtigung der Christen kinder mordt. Hierin findst auch vil histori, was übels vnd büeberey die Juden in allem teütschen land, vnd andern künigreichen gestift haben, Ingolstadt 1541, Bayerische Staatsbibliothek (BSB) München, Rar. 1497, VD16 E 383, online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10859578-1>.

2 Eck, Verlegung (Untertitel).

Vorurteilstraditionen und damit einhergehend der Anbiederung an den Volksglauben.³

Den Anlass zur Anklage gegen die Juden (anonyme Flugschrift),⁴ zu ihrer Verteidigung (anonymes Gutachten)⁵ und zur erneuten Anklage, diesmal gegen Juden und Protestanten (Ecks Widerlegung des Gutachtens),⁶ bieten zwei ungeklärte Kriminalfälle aus den Jahren 1529 (Pösing) und 1540 (Sappendorf),⁷ bei denen jeweils Kinder tot aufgefunden werden. Wie es in Theologie und Geschichte des Mittelalters wiederholt vorkommt, geraten auch hier die Juden schnell und in seiner kruden Wortwörtlichkeit ins Kreuzfeuer. Sämtliche Mitglieder jüdischer Familien, insgesamt 30 Menschen, werden des Ritualmordes an dem neunjährigen Hans Meylinger beschuldigt und am 21. Mai 1529 auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Angeklagten im Fall des vierjährigen Michael Bisenharter können dem Gericht rechtzeitig ein anonymes Gutachten vorlegen, das höchstwahrscheinlich von dem Reformator Andreas Osiander (1498–1552) verfasst wurde,⁸ und später die Freisprechung erlangen.

- 3 Siehe Anja Lobenstein-Reichmann, *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Berlin/Boston 2013, S. 257–259.
- 4 [Anonym], Ein erschrockenlich geschicht vnd Mordt, szo von den Juden zu Pösing (ein Marckt in Hungarn gelegen) an einem Neunjährigen Knäblein begangen, wie sie das jämmerlich gemartert, geschlagen, gestochen, geschnitten vnd ermordt haben. Darumb dann biß in die dreyszigk Jüden, Mann vnd Weibs personen, vmb yhr mißhandlung, auff Freitag nach Pffingsten, den.xxi.tag May, des.M.D.vnd.xxix.jars, verprennt worden seind, Dresden 1529, Universitätsbibliothek LMU München, VD16 ZV 29507, online: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/10793>.
- 5 Andreas Osiander d. Ä., Ob es war vnd glaublich sey, daß die Juden der christen kinder heymlich erwürgen, vnd jr blut gebrauchen. Ein treffenliche schriff, auff eines yeden vrteyl gestelt [= Gutachten zur Blutbeschuldigung], o. O. o. J. [vor 1540], bearb. von Klaus Keyser, in: Gerhard Müller/Gottfried Seebaß (Hrsg.), *Andreas Osiander d. Ä., Gesamtausgabe*, Bd. 7, Gütersloh 1988, online: http://www.adw.uni-heidelberg.de/osiander/pdf/Osiander_Band_07.pdf, S. 216–248.
- 6 Eck, Verlegung.
- 7 Zur gut differenzierten Gesamtdarstellung des Streites siehe Lobenstein-Reichmann, *Sprachliche Ausgrenzung*, S. 211–259.
- 8 Zur Diskussion der Autorenschaft siehe Johannes Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“. Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert), Essen 2006, S. 334.

Der Ingolstädter Gegenreformer Johannes Eck wird berufen, das Gutachten seines ehemaligen Schülers zu widerlegen. Den Auftrag nutzt Eck dazu, die Stigmatisierung von Juden und judenfreundlichen „Luterisch[en]“⁹ voranzutreiben und so die mittelalterlichen Ritualmordlegenden in die Reformationsgeschichte einzubetten.¹⁰ Um alle Gesellschaftsschichten gegenreformatorisch einzustimmen, bedient sich Eck einer verschwörungstheoretischen Rhetorik, die ebenso viele Affronts wie pseudowissenschaftliche Momente kennt. Eine bisher wenig beleuchtete Steigerung der verbalen Gewalt gegen die Juden vollzieht Eck in seiner vermeintlich philologischen Inschutznahme der hebräischen Sprache gegen ihre jüdischen Sprecher. Im vorliegenden Aufsatz fungiert die akademische Einstellung zum Hebräischen (die „Hebraistik“) von Johannes Eck als Schlüssel zum Verständnis seiner Einstellung zu den Juden.¹¹ Sie dient darüber hinaus zur Veranschaulichung, wie unter allen Bemühungen, Vorurteile zu verwissenschaftlichen, nicht nur Menschen, sondern die Wissenschaften selbst leiden.

Transkription und Übertragung

Die folgenden Abschnitte stammen aus dem abschließenden Teil des 16. Kapitels von Johannes Ecks „Ains Juden büechlins verlegung“.¹² In der Transkription (linke Spalte) werden Kreisakzente, Umlaut-es und Tilden als solche wiedergegeben. Rechtschreibungsbedingte Satzbaumstellungen, Weglassungen und morphologische Anpassungen in der Übertragung in die moderne deutsche Sprache (rechte Spalte) sind aus Gründen der Lesbarkeit nicht gekennzeichnet, anders als eigene Hinzufügungen und jeder lexikalische Ersatz, die jeweils mit eckigen Klammern und kursiv erscheinen.

9 Eck, Verlegung, fol. 11r, Scan-S. 25.

10 Siehe Lobenstein-Reichmann, Sprachliche Ausgrenzung, S. 226.

11 Zur Methodologie siehe „Sprache als Quelle“, in: Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“, S. 65 f.

12 Eck, Verlegung, fol. 60v–62v, Scan-S. 124–128.

Das recht wer den Thalmud verbrennen.
Das 16. Capitel. [fol. 55v]

[fol. 60v] [RANDNOTIZ: Hebraisch nit von nōtē zū vnserm glauben.] Aber zū letst schmächt der verblent judenvater die gantz Christenhait vnd Christlichen glaubē: so dz guldin kalb aus jhm blert: GOTT hab nit wōllen / das der juden bücher verbrent wurden / der Christēhait zū güt / darmit durch Hebraische sprach / die Christen wider zum rechten verstand jhrs glaubens möchten kummen: Dañ ich frag hie den zungen verkauffer: Ob er hie rede von der Hebraischen bibel / Oder von der Rabin glossen vnd vom Thalmud: Redt er von der Bibel / von dem alten testament / so luigt ers als ain Eherendieb: das je münch oder pfaffen haben wōllen die jüdische Bibel verbrēnē: Dañ die allweg ausztrucklich ist ausgenommen / [fol. 61r] das sie nit verbrent wurde: Maint er den Thalmud / so ists war / ausz vrsachen oben anzeigt: das GOTT vnserm Christlichen Kaiser vnd Catholico Regi die gnad geb / dz er schwebende spaltung im glauben möcht fridlich hinlegen / vñ den Thalmud verbrennen: [RANDNOTIZ: Judisch scribenten.] wañ aber der judenvater / die bösen judē bücher wolt bleiben lassen: so wurdē jhm alle jrthum obē gemelt in büsen rinnen: Aber von der

Dass [es] *richtig* wäre, den Talmud [zu] verbrennen. Das 16. Kapitel. [...]

[RANDNOTIZ: Hebräisch [ist] nicht vonnöten *für* unseren Glauben.] Aber zuletzt schmächt der verblendete Judenvater die ganze Christenheit und [den] christlichen Glauben, sodass [das] goldene Kalb aus ihm *brüllt*: Gott habe nicht gewollt, dass die Bücher der Juden verbrannt werden, zugunsten der Christenheit, damit durch [die] hebräische Sprache die Christen wieder zum *richtigen Verständnis* ihres Glaubens kommen *können*. Dann frage ich hier den Zungenverkäufer, ob er hier von der hebräischen Bibel, oder von den *Auslegungen* der Rabbiner und vom Talmud rede? Redet er von der Bibel, von dem Alten Testament, *dann* erlügt er es *wie* ein Ehrendieb, dass je [ein] Mönch oder *Geistlicher* die jüdische Bibel hätte verbrennen wollen. Denn die ist *überall* ausdrücklich ausgenommen, dass sie nicht verbrannt werde. Meint er den Talmud, *dann* ist es wahr aus [den] oben *angegebenen Gründen*, dass Gott unserem christlichen Kaiser und katholischen *König* die Gnade gebe, *damit* er *drohende* Spaltung im Glauben *friedlich verhindern kann* und den Talmud verbrennt. [RANDNOTIZ: Jüdische Scribenten.] Wenn aber der Judenvater die bösen Judenbücher *stehen* lassen will,

Rabini glossen über die text der Bibel
 möcht man geduldē: wie wol es ain eitel
 / nichtig ding ist / ain lār stro: selten
 findt man etwas / das vast diene zū dē
 verstand des texts: Nū sprich ich / zū
 erhaltūg Hebraischer sprach ist allain
 die Bibel gnūg: dañ kain wort aigentlich
 Hebraisch ist in der welt / das nit in der
 Bibel sey: vñ seind noch etlich dar über
 Chaldaisch im Job / Esdra / vñ Daniele:
 was die Rabini eingemischet habē Jta-
 lianisch / Hispanisch / Frantzösisch /
 teütsch hat sein weg.

[RANDNOTIZ: Jniuri der Christenheit]
 Was schendt aber der spitzbüß die
 Christenheit / dz durch die Hebraisch
 sprach wider kummen möcht zū rech-
 tem verstandt jhrs glaubēs: was sagst
 du: hat dañ gemain Christlich kirch
 dē rechtē verstand des glaubēs verlorn:
 daruñ so du vnd dein secter den glau-
 ben verlorē habt: [RANDNOTIZ: Lute-
 risch nit Hebraisch.] Oder so die heb-
 raisch sprach so nutzlich / warum brin-
 gend jhr die nit auff die baan: so doch
 jhr zū Augspurg nie auf den wänigsten
 artickel euch auf hebraisch gelassen: so
 braucht jhrs allain zū weilen [fol. 61v]
 zū ainem hoffertigen bracht vnd vnnüt-
 zen Spiegelfechten: kainer von der kir-

dann [sollte] er allen oben *dargestellten*
 Irrtum *büßen*. Aber *Auslegungen* der
 Rabbiner über den Text der Bibel *sollte*
 man dulden, *obwohl* sie ein eitles nich-
 tiges Ding sind, ein leeres Stroh. Selten
 findet man etwas, das *wirklich* zu dem
Verständnis des Textes diene. Nun *sage*
 ich: Zur Erhaltung [der] hebräischen
 Sprache ist allein die Bibel genug. Denn
 [es] *gibt* in der Welt kein Wort *richti-*
ges Hebräisch, das nicht in der Bibel
 sei. Und *es gibt sogar* etliche darin *auf*
Aramäisch in Hiob, Esra und Daniel.
 Was die Rabbiner *eingeführt* haben [ins]
 Italienische, Spanische, Französische,
 Deutsche, hat seine [eigenen] *Gründe*.

[RANDNOTIZ: Schmäher der Christen-
 heit] Was schändet aber der Spitzbube
 die Christenheit, dass [sie] durch die
 hebräische Sprache wieder zum *richti-*
gen Verständnis ihres Glaubens kom-
 men *kann*? Was sagst du? Hat dann
 [die] *ganze* christliche Kirche das *rich-*
tige Verständnis des Glaubens verloren,
infolgedessen du und deine Sektierer
 den Glauben verloren habt? [RAND-
 NOTIZ: Lutherisch, nicht Hebräisch.]
 Oder *wenn* die hebräische Sprache so
 nützlich [ist], warum bringt ihr die
 nicht auf die Bahn? *Da* ihr euch doch *in*
 Augsburg nie auf den *kleinsten* Artikel
 auf Hebräisch *berufen* [habt], braucht
 ihr es *also nur für* hoffärtige Pracht

chen getailt hat sich also freuenlich vndernußen sein jrthum ains tails vnd wänig / ausz dem Hebraischen zů erholen / als maister Vlrich [Z]wingli [RANDNOTIZ: Zwingli.] der Sacramētstürmer: Jch main aber ich hab sein falsch vnd vnwissenhait in judischer sprach an tag bracht / nit allain zů Baden auf der disputation / sonder auch jm truck: darauf weder er / noch seine helde / wie vast sie sich des Hebraischen berüemen / haben dörfen antwurt.

[RANDNOTIZ: Warüb wir kain hailigē lerer haben / der Hebraisch geschriben.] Aber disem hochgelertē Hebraischē Rabini / will ich die frag auf geben: so durch die Hebraische sprach die kirch wider koñnen mag zů rechtem verstand desz glaubens: wie hat der hailig gaist / wie haben die Apostel pflantzer der kirchen disz notwendig stuck (deins erachtens) so gar in der kirchen verlassen: dañ wiewol der erste grund der kirchen ausz den juden ist / ausz den Apostel vnd junger: Wie kompts / das jhr kainer Hebraisch geschriben hat: allain auszgenommen das Euan-geli Mathei vñ S. Pauls Episteln zů den Hebreern: das jhr Luterischen sagt (contra Hiero.) sie seyen nit Hebraisch geschriben worden: vnd seind doch

und unnützes Spiegelfechten! Kein von der Kirche *Getrennter* hat sich so fröhlich *vorgenommen*, seinen Irrtum *einigermaßen* aus dem Hebräischen zu *schöpfen*, als Meister Ulrich Zwingli [RANDNOTIZ: Zwingli.], der Sakramentenstürmer. Ich *behauptete* aber, ich habe seinen *Irrtum* und Unwissenheit in jüdischer Sprache an [den] Tag gebracht, nicht allein *in* Baden *bei* der Disputation, sondern auch im Druck, worauf weder er noch seine Helden, wie *steif* sie sich des Hebräischen rühmen [mögen], haben antworten *können*.

[RANDNOTIZ: Warum haben wir keinen heiligen Lehrer, der Hebräisch geschrieben [hat]?] Aber diesen hochgelehrten hebräischen Rabbinern will ich die Frage *stellen*: *Wenn* durch die hebräische Sprache die Kirche wieder zum *richtigen Verständnis* des Glaubens kommen *kann*, wie hat der Heilige Geist, wie haben die Apostel, Gründer der Kirche, dieses notwendige Stück (deines Erachtens) so *sehr* in der Kirche *vernachlässigt*? Denn *wenn schon* das erste *Fundament* der Kirche aus den Juden *stammt*, aus den Aposteln und Jüngern; wie kommt es, dass [zu] ihr keiner [auf] Hebräisch geschrieben hat? Allein ausgenommen das Evangelium [des] Matthäus und [des] heiligen Paulus Epistel zu den Hebräern, *welche* ihr

von der kirchen verlassen / das man die in der weiten welt nit finden kan: das Bapst Nicolaus der v. auszgehiesz fünf tausent ducaten: wer jhm das Euangeli Mathei Hebraisch bräch: [RANDNOTIZ: Euangeliū Mathei.] aber er hats nit [fol. 62r] künden überkommen (fictio est quod Munsterus illud Hebraice edidit: nam ex tota phrasi liquet ex latino in Hebraeum transtulisse.) Nun sag mir her / wie ich vor angefangen / wie kompts / das die kirch von Aposteln vnd junger vnd ander gelerten juden die Christen seind worden / gar kain Hebraisch büch hat: aber von kriecken / Dionysio Aeropagita, Ignatio, Policarpo, Papia Hieropolitano, Aristide Athenieñ. Quadrato Athenieñ. Iustino philosopho, Melitone Sarden. Theophilo Antiocheno, Dionysio Corinthio vnd andern hat die KIRCH vil geschriften gehabt. Die Lateinisch geschriben Clementem, Victorem, Apollonium, Ireneum, Tertullianum, Arnobium, Cyprianum, Cornelium / vnd ander: Ist die Hebraisch sprach so notwendig: wie hats der hailig gaist übersehen / das er nit ain Hebraisch büch von den väter der kirchē gelassen hat. [RANDNOTIZ: Kain Hebraisch Mesz.] Oder sagt mir alle Luterischē auf ain hauffen: so man in der kirchen hat Lateinisch mesz / Kriechisch mesz / Indianisch mesz / Arabisch mesz / Windisch mesz / vnd

Lutherischen sagt (gegen Hieronymus), sie seien nicht [auf] Hebräisch geschrieben worden. Und doch sind [sie] von der Kirche [dermaßen] verlassen, dass man sie in der weiten Welt nicht finden kann, sodass Papst Nikolaus V. erhitzt fünftausend Dukaten [anbot], wer ihm das Evangelium des Matthäus [auf] Hebräisch brächte. [RANDNOTIZ: Evangelium des Matthäus.] Aber er hat es nicht *geschafft*, kundzutun. (Trug ist es, dass Münster jenes auf Hebräisch herausgegeben hätte, denn aus der gesamten Ausdrucksweise geht klar hervor, dass er vom Lateinischen ins Hebräische übertragen hat). Nun sag mir her, wie ich davor angefangen [habe]: Wie kommt es, dass die Kirche von Aposteln und Jüngern und anderen gelehrten Juden, die Christen geworden sind, gar kein hebräisches Buch hat? Aber von Griechen [wie] Dionysius Aeropagita, Ignatius, Polykarp, Papias von Hierapolis, Aristides von Athen, Quadratus von Athen, dem Philosophen Justin, Melito von Sarden, Theophilus von Antiochien, Dionysios von Korinth und anderen hat die Kirche viele Schriften gehabt. Die [auf] Latein geschrieben haben: Clemens, Viktor, Apollonius, Irenäus, Tertullian, Arnobius, Cyprian, Cornelius und andere. Ist die hebräische Sprache so notwendig, wie hat es der Heilige Geist übersehen, dass er nicht ein [einziges]

neben der kirchē auch Teütsch Luterisch mesz: wie kompts / das sie kain mesz hat von der nötingen sprach der Hebraischen: wer hat je ain Hebraische mesz gesehen / gelesen: oder wer hat je gelesen / das ainer het zeügnusz geben / das er sollich mesz gesehen het: Wiewol vermütlich ist / da Sant Jacob die ersten Mesz zû Hierusalem gehalten / (wie [fol. 62v] Synodus vj. anzaigt) Er hab sie Hebraisch gelesen / vnd nachmals auch andern Apostel: aber wa die geschriben Hebraisch mesz sey / wolt ich gern vom judenvater hörē. Wañ jhm GOTT die gnad het than / das er das wiszte: wurd er das schänden der Christenheit / desz hebraischen halb wol erspart haben: Vnd ist auch jhrem fürnemen wider: dañ so sie hart tringen auf das schön / höflich vnd zierlich latein (das sie haissen bonas literas) [RANDNOTIZ: Ad fabiolā.] S. Hieronymus will dz Hebraisch mach rüssig latein / vnd verhindere gschmuckte latein.

hebräisches Buch von den Vätern der Kirche gelassen hat? [RANDNOTIZ: Keine hebräische Messe.] Oder sagt mir alle Lutherischen *zusammen*: Wenn man in der Kirche [eine] lateinische Messe, griechische Messe, indianische Messe, arabische Messe, *slavische* Messe, und neben der Kirche auch [eine] deutsche lutherische Messe hat; wie kommt es, dass sie keine Messe hat von der nötigen Sprache des Hebräischen? Wer hat je eine hebräische Messe gesehen, gelesen? Oder wer hat je gelesen, dass einer Zeugnis *abgelegt* hätte, dass er solche Messe gesehen hat? *Obwohl* [es] vermutlich ist, *als* [der] heilige Jakob die erste Messe in Jerusalem gehalten [hat] (wie die 6. Synode erklärt), [dass] er sie [auf] Hebräisch gelesen habe und *dann* auch andere Apostel. Aber wo die geschriebene hebräische Messe sei, wollte ich gern vom Judenvater hören. Wenn ihm Gott die Gnade *verliehen* hätte, dass er das wüsste, würde er das Schänden der Christenheit des Hebräischen halber wohl erspart haben. Und [es] ist auch ihrem Vornehmen zuwider. Denn sie *besteht* so *fest* auf das schöne, höfliche und zierliche Latein (das sie „gute Buchstaben“ nennen). [RANDNOTIZ: [Brief] an Fabiola.] [Der] heilige Hieronymus *meint*, dass Hebräisch *unreines* Latein *hervorbringt* und geschmücktes Latein verhindert.

Johannes Eck – hebräischer Philo- oder *Phobologe*?

In Ecks Text spielen metatextliche Elemente, wie Überschriften und Randnotizen, eine besondere Rolle. Anja Lobenstein-Reichmann beschreibt die Funktion Letzterer an einer Stelle sogar als „eine besondere Form manipulativer Zuspitzung“ und „wiederholendes Einhämmern“. ¹³ Neben diskursiver Wiederholung dienen diese Randnotizen jedoch sicherlich auch als lesefreundliche Orientierung im Text. An ihnen soll nun thesenartig zuerst einmal Ecks *Philologicum* aus der Auseinandersetzung herausgearbeitet werden:

„Hebraisch nit von nôtē zû vnserm glauben“ > hermeneutische Verzichtbarkeit des Hebräischen, strikte Gattungsunterscheidung jüdischer Schriften.

„Judisch scribenten“ > Kompetenzversagung der Rabbiner durch Eck, lexikalische Zulänglichkeit des Tanachs für das von den Rabbinern später verunreinigte Hebräisch.

„Jniuri der Christenhait“ / „Luterisch nit Hebraisch“ / „Zwingli“ > Kompetenzversagung der protestantischen Hebraisten durch Eck.

„Warüb wir kain hailigē lerer haben der Hebraisch geschriben“ / „Euangeliū Mathei“ / „Kain Hebraisch Mesz“ / „Ad fabiolā“ > Fehlen einer apostolischen, patristischen und liturgischen, hebräischen Tradition als Beweis für die hermeneutische Verzichtbarkeit des Hebräischen.

An erster Stelle sticht bei Eck die entscheidende polemische Ansicht hervor, dass die hebräische Sprache als Medium zur Aufklärung der Kirche gar nicht nötig ist: „Hebraisch nit von nôtē zû vnserm glauben.“ ¹⁴ Damit antwortet Eck auf den Punkt Nr. 13 des *Gutachtens*, ¹⁵ in dem sich dessen Verfasser des sonst lange Zeit gegen die Juden gebrauchten Motivs der Verschwörung bedient, ¹⁶ um diesmal die pilgerstättenfreundlichen Mönche (und damit die Kirche Roms) des gewaltsam proselytischen Aberglaubens zu beschuldigen. Laut dem von Eck so bezeichneten

13 Lobenstein-Reichmann, Sprachliche Ausgrenzung, S. 224.

14 Eck, Verlegung, fol. 60v, Scan-S. 124.

15 Siehe Osiander, Gutachten, S. 233.

16 Vgl. Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“, S. 16–22.

anonymen „Judenvater“ stamme die Judenbezeichnung aus dem Wissen dieser Mönche darüber, dass die Juden als lebendige Träger der *hebraica veritas* das Geschäftsmodell der Mönche jederzeit kompromittieren könnten: „Dann ir gewissen hats in gesagt, das die Juden [...] nach Gottes gesetz wurden urteylen und inen in das spil sehen [...] die Juden mer verstands in der schrift gehabt haben dann sie, daher sie die Juden auffs höchst verfolgt, verunglimpft und verhaßt gemacht haben, biß zuletzt sie inen die bücher gar verbrennen wolten.“¹⁷

Eck geht nicht direkt auf die Simonie- und Verschwörungsanschuldigung gegen die Mönche ein, sondern wirft dem Gutachter, von welchem er annimmt, dass es Osiander ist, Bestechlichkeit vor. Das tut er durch eine Reihe negativ konnotierter Assoziationen und Stereotype¹⁸ rund um das Thema Geld: „judenvater, guldin kalb, zungen verkauffer, Eherendieb.“¹⁹ Die *ad hominem* gerichtete Argumentation arbeitet mit dem Motiv, dass „jüdische Schlechtigkeit, die hier als nicht bezweifelbar vorausgesetzt wird, ansteckend [sei]“,²⁰ und das gelte besonders für denjenigen, der Juden in Schutz nimmt.²¹ Die Behauptung führt Eck im ersten Kapitel exemplarisch vor: „Aber mit den juden vil vnd lang verwonet sein macht liederlich Christen, daß bey güten wirdt man güt vnd bey bösen wirdt man verkört.“²²

Unmittelbar darauf folgt eine dreifache Unterscheidung zwischen dem Tanach, der rabbinischen Tanach-Auslegung und dem Talmud, mit jeweils einem Anleitungshinweis: schonen, dulden, verbrennen. Die Verbrennung präsentiert Eck als Selbstverständlichkeit in Anbetracht eines kaiserlichen Auftrags, die innerchristliche Glaubenseinheit zu gewährleisten: „so ists war, ausz vrsachen oben anzaigt, das GOTT vnserm Christlichen Kaiser vnd Catholico Regi die gnad geb, dz er schwebende spaltung im glauben möcht fridlich hinlegen vñ den Thalmud verbrennen.“²³ Kurz davor stellte er den Talmud als eine Quelle von Irrtümern dar, welche die Juden schlechter mache und daran hindere, Teil dieser

17 Osiander, Gutachten, S. 233.

18 Vgl. Lobenstein-Reichmann, Sprachliche Ausgrenzung, S. 234.

19 Eck, Verlegung, fol. 60v, Scan-S. 124.

20 Lobenstein-Reichmann, Sprachliche Ausgrenzung, S. 234.

21 Für weitere Formen der Angriffe Ecks auf Osiander siehe ebenda, S. 228–239.

22 Eck, Verlegung, fol. 5r, Scan-S. 13.

23 Ebenda, fol. 61r, Scan-S. 125.

Glaubenseinheit zu werden: „Vnd so die juden zů dem höchsten geergert werden vnd verhindert werden durch den Thalmud, das nit Christen werden, soll dise ergernusz hinwegthan werden.“²⁴ Der durch Talmud-Verbrennung erhobene religionshegemoniale Anspruch Ecks tritt hier in Verbindung mit der Sorge um die jüdische Seele auf. Diese (ver)brennende Sorge konzentriert sich jedoch ausschließlich auf das Symbol des Talmuds und übersieht anscheinend die Präsenz von talmudischem Gedankengut in den Auslegungen der Rabbiner zum Tanach, ebenso wie die Auslegungen der Rabbiner zum Tanach im Talmud selbst. Letztere waren nach Ecks Verständnis aufgrund ihrer gelegentlichen Brauchbarkeit für den christlichen Leser immerhin zu dulden: „Aber von der Rabini glossen über die text der Bibel möcht man geduldē, wie wol es ain eitel nichtig ding ist, ain lār stro; selten findt man etwas, das vast diene zů dē verstand des texts.“²⁵

Die Sprache Ecks in Bezug auf den Tanach kennt nachsichtigere Töne: Da ist weder von Vernichtung noch von Toleranz die Rede, sondern von „erhaltüg Hebraischer sprach“ und Inschutznahme des „aigentlich Hebraisch“.²⁶ Diese Handhabung weist nichtsdestotrotz in allererster Linie in ihren Beweggründen Ambivalenzen auf. Sie lässt bezweifeln, welche Leserschaft vorwiegend von der Aufrechterhaltung des Hebräischen profitieren soll: Sind es die Christen oder die Juden, an die als Rezeptionsgruppe gedacht ist? In der ersten Randnotiz des Abschnitts befreit Eck Erstere von solchem Bedürfnis: „Hebraisch nit von nōtē zů vnserm glauben.“²⁷ Er hat also vor allem Letztere im Blick, und das offensichtlich weniger aus philologischem Interesse am Bibel-Hebräisch, das mit Hieronymus ja „rüssig latein“ hervorbringen soll,²⁸ sondern eher um die Hebräisch sprechenden Juden am Ende der Zeit für das Christentum vereinnahmen zu können.²⁹ Der Ingolstädter Gegenreformer scheint zumindest die Hebraistik als Bedingung der Möglichkeit einer Judenbekehrung aufzufassen, und als Erstfrucht solcher signalisiert er, wohlgermerkt, an den Juden vorbei, wo denn „aigentlich Hebraisch“

24 Ebenda, fol. 60r, Scan-S. 123.

25 Ebenda, fol. 61r, Scan-S. 125.

26 Ebenda.

27 Ebenda, fol. 60v, Scan-S. 124.

28 Ebenda, fol. 62v, Scan-S. 128.

29 Vgl. Johannes Heil, Text, Wahrheit, Macht. Bücherverbrennungen in Altertum und Mittelalter, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003) 5, S. 407.

zu finden sei, nämlich ausschließlich in der Bibel: „zũ erhaltũg Hebraischer sprach ist allain die Bibel gnũg, dañ kain wort aigentlich Hebraisch ist in der welt, das nit in der Bibel sey.“³⁰ Innerbiblische Entwicklungen wie das spätbiblische Hebräisch, das beispielsweise in das Korrespondenz-Hebräisch der mittelalterlichen Rabbiner mündet, kennt er offenkundig nicht oder möchte sie nicht kennen. Vielmehr bezichtigt Eck die Juden sehr geschickt noch einmal einer nicht näher definierten sprachlichen Hineinmischung von zwangsläufig uneigentlichem Hebräisch in fremde Sprachen in unterschwelliger Anlehnung an das Motiv der Brunnenvergiftung,³¹ diesmal der eigenen Sprachquelle: „was die Rabini **eingemischt** habẽ Italianisch, Hispanisch, Frantzõsisch, teutsch hat sein weg“.³² Das Motiv hat Eck kurz davor in dessen theologischer Variante mit Verweis auf Jesaja 34,9 verwendet: „Die wasser der Synagog die geflossen seind von hailigen prophetẽ vñ lehrern seind hailsã gewesen, aber darnach seinds durch Pharisaisch vnd Thalmudisch leer verkert worden zũ bãch vñ schwebel, die ain bösen stanck machen.“³³

Hierauf untermauert Eck die qualitative Vorstellung der Reinheit des Bibel-Hebräischen mit dem quantitativen, den Wortschatz betreffenden Argument der Fülle: „kain wort aigentlich Hebraisch ist in der welt, das nit in der Bibel sey, **vñ seind noch etlich dar** über Chaldaisch im Job, Esdra vñ Daniele“.³⁴ Laut Eck schöpft der Bibelkanon die Wörterzahl des „aigentlich[en]“, sprich *richtigen* Hebräischen so sehr aus, dass für das Verfassen mancher Bibelbücher in der Offenbarungsgeschichte wie in einer Art Lehrplan das Hebräische schon im Alten Testament durch weitere Sprachen wie das Aramäische („Chaldaisch“) abgelöst werden kann. Gleiches dürfte dann der Logik nach für das Auftauchen des Griechischen im Neuen Testament (außer dem Hebräerbrief und Matthäusevangelium, nach Eck)³⁵ und für die spätere Vorherrschaft des Lateinischen im Mittelalter gelten. Die kontinuierliche Sprachablösung entwickelt sich zu einer diachronischen,

30 Eck, Verlegung, fol. 61r, Scan-S. 125.

31 Zur breiteren Kriminalisierung der Juden durch Eck siehe Lobenstein-Reichmann, Sprachliche Ausgrenzung, S. 242 f.

32 Eck, Verlegung, fol. 61r, Scan-S. 125 (Hervorhebung R. Q. R.).

33 Ebenda, fol. 59v, Scan-S. 122.

34 Ebenda, fol. 61r, Scan-S. 125 (Hervorhebung R. Q. R.).

35 Ebenda, fol. 61v, Scan-S. 126.

unumkehrbaren Sprach- ergo Denküberholung des Jüdischen durch das Christliche. Dieses macht die letzte Kette von traditionsgeladenen Rückfragen Ecks an seinen rhetorischen Gegner nur umso deutlicher: „so durch die Hebraische sprach die kirch wider kōmen mag zū rechtem verstand desz glaubens, wie hat der hailig gaist, wie haben die Apostel pflantzer der kirchen disz notwendig stuck (deins erachtens) so gar in der kirchen verlassen? [...] Wie kompts, das jhr kainer Hebraisch geschriben hat? [...] wie kompts, das die kirch von Aposteln vnd junger vnd ander gelerten juden die Christen seind worden, gar kain Hebraisch bûch hat? [...] Jst die Hebraisch sprach so notwendig, wie hats der hailig gaist übersehen, das er nit ain Hebraisch bûch von den vâter der kirchē gelassen hat? [...] wer hat je ain Hebraische mesz gesehen, gelesen?“³⁶

Fazit

Ein vollständiges Bild von Ecks Hebraistik kann nur in Verbindung mit dem Rest seiner Schriften gewonnen werden, insbesondere wenn man bedenkt, dass er ein Schüler von renommierten Sprachgelehrten seiner Zeit, wie etwa des deutschen Juden Elia Levita (1469–1549), wurde. Auf dem Weg dahin lässt sich anhand der vorliegenden Untersuchung vorerst Folgendes feststellen: Seine Meisterung des Hebräischen und die Kenntnis rabbinischer Quellen³⁷ erlauben ihm, die Tradition der *hebraica veritas* mitten in der Auseinandersetzung mit der Reformation fortzusetzen.³⁸ Sein Grundverständnis der Hebraistik als philologische Disziplin und Mittel zur Ausschöpfung der „hebräischen Wahrheit“ jedoch wird spätestens 1541 durch die Auseinandersetzung selbst markant gestaltet. Zusammen mit dem sprachhegemonialen Anspruch Ecks zugunsten des Lateinischen beeinflusst die hermeneutische Verzichtbarkeit des Hebräischen das Arbeitsspektrum und die Relevanz der Hebraistik negativ. Dies wird vor allem in seiner Kanonisierung und

36 Ebenda, fol. 61v–62r, Scan-S. 126 f.

37 Siehe z. B. Johannes Eck, *Ad Invictiss. Poloniae regem Sigismundum. De sacrificio Missae Contra Lutheranos: libri duo*, Köln 1526, BSB München, 999/Theol.system.1105(3, VD16 E 256, online: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119131-2>, Scan-S. 30 f. und 38 f.

38 Vgl. Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“, S. 354.

Begrenzung des „aigentlich[en]“ Hebräischen auf das Hebräisch des Bibelkanons deutlich. Die sprachgeschichtliche Diachronie vor dem Lateinischen und vor den Rabbinern soll das Altertümliche, Jungfräuliche und Glaubwürdige der hebräischen Schriftzeugnisse betonen. Die Betonung schwächt zwar nicht den romanisierenden Begleitnutzen und die stilistische Wirkmächtigkeit der von alters her gepflegten Beweisführungstradition der *hebraica veritas*, aber doch die tatsächlich argumentative Kraft seiner Hebraistik als Wissensinstanz in jeder sachlichen Auseinandersetzung mit Judentum und Reformation. Vom Standpunkt des Gegenreformators ist die Heranziehung einer längst überholten Sprache für solche Auseinandersetzungen eigentlich überflüssig. Er unterstellt es den Reformatoren, seine vorwiegend ästhetizistische Auffassung der Hebraistik zu teilen und ihr Versprechen einer theologisch ertragreichen Beschäftigung mit dem Hebräischen („dz durch die Hebraisch sprach [die Christenhait] wider kummen möcht zũ rechtem verstandt jhrs glaubēs“) ³⁹ nicht ernst zu meinen: „Oder so die hebraisch sprach so nutzlich, warum bringend jhr die nit auff die baan? so doch jhr zũ Augspurg nie auf den wänigsten artickel euch auf hebraisch gelassen, so braucht jhrs allain zũ weilen zũ ainem hoffertigen bracht vnd vnnützen Spiegelfechten.“ ⁴⁰

Der Erkenntnisgewinn bezüglich Ecks Einstellung zu den Juden über den Umweg seiner Hebraistik besteht in der Aufspürung seiner Prämisse, wonach die Juden selbstvergessend und sprachkriminell ihr eigenes Bibel-Hebräisch vernachlässigt oder gar kontaminiert hätten. Damit parallelisiert und verweltlicht er gängige Ansichten der mittelalterlichen christlichen Theologie, in der Unterschiede zwischen realem und imaginiertem Judentum meist ohne Mitsprache-recht zulasten der Juden gehen. ⁴¹ Ob das Motiv der jüdischen Sprachkriminalität bei Johannes Eck an der Schwelle zwischen früh-antisemitischem Aberglauben und Antisemitismus im eigentlichen Sinne steht, ⁴² bietet sich durchaus als Thema künftiger Analysen an. In der für den Rassendiskurs leicht funktionalisierbaren

39 Eck, Verlegung, fol. 61r, Scan-S. 125.

40 Ebenda, fol. 61r–61v, Scan-S. 125 f.

41 Siehe Jeremy Cohen, *Living Letters of the Law. Ideas of the Jew in Medieval Christianity*, Berkeley/Los Angeles/London 1999, S. 2.

42 Zur genaueren Unterscheidung siehe Johannes Heil, „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“ – Begriffe als Bedeutungsträger, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 6 (1997), S. 109 f.

Domäne der Sprache bedürfte es nur, dass Eck sich seine Legende einer Vergiftung von dem eigenen Sprachbrunnen aus jüdischem Sprachunvermögen erkläre und weniger aus bewusstem Vergehen jüdischerseits. Unter dieser Voraussetzung wäre das klare Brunnenwasser des Bibel-Hebräischen nicht durch das verschwörerische Hineinschütten eines (immerhin) elaborierten sprachlichen Gifts verunreinigt worden, sondern bei bloßer Berührung mit giftanhaftenden Sprach-Aussätzigen. Und das Bibel-Hebräisch könnte dann auf jüdischen Lippen nicht anders als wie von selbst ins „Italianisch, Hispanisch, Frantzösisch, teütsch“ verdorben hinübergehen.

Jürgen Paul Schwindt umreißt Philologie als „eine Wissenschaft, die – wie ihr Name nahelegt – eine affektive Beziehung zu ihren Gegenständen unterhält“⁴³ und damit ein Wohlwollen voraussetze, kraft dessen sie imstande sei, den Aufmerksamkeitsgrad des Philologen lang genug „im Zustand der Unruhe“⁴⁴ aufrechtzuerhalten, um am scheinbar Kleinen in Texten gerade deren Größeren auf die Spur zu kommen⁴⁵ und ihre „unabgegoltenen Sinnpotentiale“⁴⁶ offenzulegen. Eck stellt die heilsgeschichtliche Verdrängung des Hebräischen durch das Lateinische als irreversibel dar, wertet das Hebräische als Sprache an sich gegenüber dem Lateinischen ab, erliegt einer sprachgeschichtlichen Fehleinschätzung, was richtiges Hebräisch sei, hegt ein primär judenmissionarisches Interesse daran, unterscheidet strikt zwischen dem Talmud und der rabbinischen Tanach-Auslegung, übersetzt 1537 die Hebräische Bibel immer noch aus dem Lateinischen und besteht auf der Verbrennung zentraler Bestandteile vom Korpus hebräischer Texte. Vor diesem Hintergrund scheint die Ansicht, dass bei aller Kenntnis der Grammatik Johannes Eck keine Philo-, sondern hebräische *Phobologie* betrieb, eine durchaus berechtigte zu sein.

43 Jürgen Paul Schwindt, Im Gegenlicht der Philologie. Ein Interview mit Jürgen Paul Schwindt, in: eisodos – Zeitschrift für Literatur und Theorie 2 (2018), S. 5.

44 Ebenda.

45 Siehe Yvonne Pauly, „Aufmerksamkeit aufs Kleinscheinende“, in: dies. (Hrsg.), Karl Philipp Moritz an der Schule. Ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster, Oldenburg 2006, S. 71–95.

46 Jürgen Paul Schwindt, *Thaumatographia oder Zur Kritik der philologischen Vernunft*. Vorspiel: Die Jagd des Aktaion (Ovid, Metamorphosen 3,131–259), Heidelberg 2016, S. 19.